

Thema: Brief an den Hl. Bischof Ulrich

Ich habe dem Patron unserer Diözese zu seinem Jubiläum einen kleinen Brief geschrieben, den ich Euch nicht vorenthalten möchte.

„Tempora mutantur, nos et mutamur in illis“ – „Die Zeiten ändern sich und wir ändern uns in ihnen.“

Lieber Hl. Bischof Ulrich,

seit der Zeit deines Todes im Jahr 973 hat sich Bedeutendes getan. Vieles hat sich verändert auf dieser Welt und wir haben uns natürlich mitverändert. Aber eines ist gleichgeblieben, lieber Ulrich. Das Tagesgebet deines Festes weist uns daraufhin: es gibt immer noch vielfältige Nöte und Gefahren, die uns bedrängen. Ein paar möchte ich kurz aufzählen:

1. Ansturm von außen und von innen

Es gibt in unserer Zeit, lieber Ulrich, einmal einen gewaltigen Ansturm von außen, ein eisiger Gegenwind, der unserer Kirche ins Gesicht bläst. Vielleicht ist's - bildlich gesprochen -vergleichbar mit dem Ansturm der Ungarn, die zu Deiner Zeit auf dem Lechfeld angriffsbereit vor Augsburg standen.

Gelegentlich kommt mir bei all der vernichtenden Kritik der Medien rund um unsere katholische Kirche das Wort des Völkerapostels Paulus in den Sinn, das mich tröstet: *„Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben, aber wir finden dennoch Raum; wir wissen weder aus noch ein und verzweifeln dennoch nicht; wir werden gehetzt und sind doch nicht verlassen; wir werden niedergestreckt und doch nicht vernichtet.“* (2 Kor 4, 8+9).

Dann gibt es aber auch einen Ansturm von innen: Ein schleichender, verborgener innerkirchlicher Deismus, der mit Gott gar nicht mehr rechnet und ihm offenbar nichts zutraut. Deshalb will man auch nicht mehr Maß nehmen an seinem Wort und so wird stillschweigend die Bibel durch die öffentliche Meinung ersetzt.

Man kreist um das Goldene Kalb der selbstgemachten Traditionen und der eigenen narzisstischen Liebhabereien. Dabei geht es selbst hohen Amtsträgern in ihrer Menschenfurcht oft nur noch um die Pflege des eigenen guten Rufs und nicht mehr um die Rettung der Seelen – so hat man zumindest den Eindruck. Bloß nicht anecken und Farbe bekennen, scheint das 1. Gebot geworden zu sein, und damit verschieben sich alle anderen Gebote nach hinten.

Wenn man so manche bleierne Synodendiskussion verfolgt, wo es um die Durchsetzung der je eigenen Interessen geht, wundert man sich nicht, dass viele Menschen müde geworden sind, auf diese zerrissene Kirche zu hören. So viel unverständliches Pastoralgespräch, so viel Lamento, so viele Forderungen... – und gleichzeitig so wenig Hingabe. Wo ist das Staunen über Gott geblieben, so frage ich mich, der in seiner Menschwerdung aus seiner Intimsphäre herausgetreten ist, um sich uns mitteilen zu können. Der aus Liebe zu uns den Weg der Demut, der Erniedrigung, des Gehorsams bis zum äußersten gegangen ist, bis zum Tod am Kreuz. Wo ist die Osterfreude geblieben, welche die Christen der ersten Jahrhunderte fähig machte, ohne Zögern für den Herrn zu

sterben? Warum berührt uns das alles nicht mehr – vielleicht weil wir so satt, so verbürgerlicht, so gescheit, so reich, so beschäftigt sind?

Viele Fragen treiben uns jedenfalls angesichts der fortschreitenden Säkularisierung um: Wie geht es weiter mit unseren immer größer werdenden Seelsorgeeinheiten, mit unseren Bistümern, mit unserer Kirche hier in Deutschland? Wie gelingt die Neuevangelisierung heute? Wie können wir in unserer Zeit den Glauben angemessen und fruchtbar weitergeben?

2. Oberflächlichkeit und Relativismus

Bei uns, lieber Ulrich, hat sich vieles zu schnell entwickelt, als dass wir Menschen noch daran denken könnten, dass alles seinen Ursprung in Gott hat und nur in ihm das letzte und eigentliche Ziel zu finden ist. Und wir spüren es jetzt immer deutlicher: Je mehr die Menschen meinen, alles mitmachen zu müssen, je mehr sie allem Neuen und jedem Trend nachlaufen, desto mehr haben sie auch ihre Wurzeln vergessen, aus der ihr Leben letztlich gespeist wird. Deshalb brauchen die Menschen auch immer mehr, und das meine ich jetzt nicht nur materiell, wenn man sich etwa das unübersehbare Esoterikangebot in den Büchereien anschaut. Gleichzeitig sind trotz aller spirituellen Angebote so viele orientierungslos und im freien Fall. Eine enttäuschte Gesellschaft ohne erstrebenswertes Ziel entwickelt immer mehr das Lebensmotto: Wenn ich schon sinnlos leben muss, dann wenigstens in vollen Zügen. Die Heidenangst, einst durch das Christentum gezähmt, kehrt mit voller Macht zurück: Corona hat es uns eindrucksvoll gezeigt. Angst aber lähmt, kommt ja von Enge und war noch nie ein guter Ratgeber.

Lieber Ulrich,

jetzt haben wir aber genug gejammert. Wir wollen nun fragen: Was hast du uns im Jahr 2024 und konkret unserer Pfarreiengemeinschaft Pfronten-Nesselwang zu sagen? Ich glaube eines, wird aus deinem Leben ganz klar ersichtlich:

Für dich war es wichtig, menschlich verbunden zu sein mit all denen, die Deiner Hirtensorge anvertraut waren. Viele Reisen und Strapazen hast Du dabei mit einem zweirädrigen Ochsenkarren in deinem großflächigen Bistum auf Dich genommen, um nah bei den Menschen zu sein. Du hast Dich wahrlich nicht geschont, hast die Gemeinschaft all derer gesucht, die Deiner Hirtensorge anvertraut waren, wolltest wissen, was sie umtrieb und worunter sie sie zu leiden hatten.

Heute, wo die Individualisierung, die Vereinzelung sich breit macht und immer mehr Zeitgenossen die Haustüre hinter sich zu ziehen und sagen: „Ich genüg mir selber“ – Du weißt, wovon ich spreche – wird es immer schwieriger, die Gemeinschaft zu wahren. Das gilt auch für unsere Pfarreien auf dem Land, wo diese Entwicklung nur leicht verzögert auch angekommen ist.

Lass uns doch wieder neu erkennen, dass wir nur zusammen unseren Weg als Christen gehen können. Dass wir als Katholiken auch die Verbundenheit mit dem Petrusnachfolger brauchen, wenn wir nicht in alle Winde zerstreut werden wollen und ein neues Schisma uns ereilen soll. Mindestens viermal bist Du nach Rom gepilgert und hast die Einheit mit dem Papst gesucht und seinen Segen für Dein Hirtenamt erbeten.

Dass Du dabei diverse heilige Reliquien mit nach Augsburg gebracht hast, will uns doch wohl sagen, dass Du auf die Mitarbeiter im Himmel gezählt hast und auch wir sie einspannen sollen in unseren pastoralen Alltag. Damit sind wir eben auch nie alleine, auch wenn wir uns manchmal in der Seelsorge ziemlich einsam fühlen können. Heilige wollen unser Antidepressivum sein in unserer aufreibenden Arbeit im Weinberg des Herrn, die ja nur scheinbar erfolglos ist. Denn alles, was wir aus Liebe zum Herrn tun, wird Frucht bringen – wann, wo, wie überlassen wir IHM.

Deine Vita, lieber Bischof Ulrich, zeigt uns auch, dass nur ein geistliches Leben reiche Früchte hervorbringen kann. So war Dir die Gemeinschaft des Gebetes ein vorrangiges Anliegen. Um den Altar hast Du die Deinen immer wieder versammelt, damit sie mit der eigentlichen Kraftquelle – mit Christus – verbunden wurden. Und als Deine Dir anvertrauten Schafe im Jahr 955 hinaus aufs Lechfeld zogen, um die Ungarn zu stoppen, warst Du als guter Hirte an ihrer Seite, obwohl Du ja damals auch schon 65 Jahre alt warst.

Auch die Armen, die an deinem Tisch mitafeln durften, haben Deine Gemeinschaft und Fürsorge erfahren. Beeindruckt hat mich auch, dass Du einen Krüppel in Deinem Testament berücksichtigt hast, der Dir auf dem Friedhof in Kempten begegnet ist. So glaube ich, lieber Ulrich: dieses innere Band, die ja letztlich die Verbundenheit mit Jesus Christus ist, ist wichtig unsere Gemeinden heute, für das Überleben unserer Kirche.

Dazu kommt jetzt noch ein zweites:

Von Dir wird erzählt, dass du einmal die Wertach überqueren musstest. Weil aber der Fluss Hochwasser führte, wagten sich deine Begleiter nicht durch den Fluss. Da bist du ohne Zagen durch den Fluss geritten. Einer deiner Begleiter war bis zum Gürtel hinauf durchnässt. Als er aber deine Kleider anschaute, konnte er nicht einmal an deinen Schuhen etwas Feuchtes erkennen.

Ja, manchmal mag uns - im persönlichen Leben oder im kirchlichen Bereich - das Wasser buchstäblich bis zum Hals stehen. Und wir meinen, wir müssten aufgeben oder alles alleine vollbringen. Da ist es wichtig, nicht nur auf die eigenen begrenzten Möglichkeiten zu schauen, sondern zu vertrauen, dass in uns eine Kraft wirkt, die wir nicht aus uns selbst heraus haben, sondern die von Gott kommt. Diese Kraft hat Dich „in Zeiten schwerer Not“ furchtlos und tatkräftig helfen lassen.

Wenn wir heute dein Fest nachfeiern, dann wollen wir dir etwas zum Geschenk machen: unsere Bereitschaft, die Verbundenheit untereinander immer wieder neu zu suchen. Ja, wir wollen verbunden sein mit dem Hl. Vater in Rom, mit unserem jeweiligen Bischof, ob er uns nun sympathisch ist oder nicht, und nicht zuletzt mit all den Menschen, die wir führen, lehren und nähren dürfen.

Zum Schluss wollen wir mit Dir nicht handeln: Aber ein Stück von Deinem Mut, Deinem Gottvertrauen und Deiner Tatkraft erbitten wir mit dem Gebet, das seit über 1000 Jahren an deinem Grab gesprochen wird: Bitte für uns, Heiliger Ulrich. Amen.